

SEPTEMBER/OKTOBER

2008

THEOLOGISCHE
HOCHSCHULE



FRIEDENSAU

DIALOG

GEMEINSAM GLAUBEN,
LEBEN, HANDELN –
DIE HOCHSCHULE
IM GESPRÄCH



ZU GAST IN
FRIEDENSAU

SEITE 12

RELIGIÖSER
FUNDAMENTALISMUS

SEITE 2

FUNDAMENTALISMUS
UND ADVENTGEMEINDE

SEITE 4-7

DER KÖNIG HISKIA
UND SEIN TUNNEL

SEITE 8

FRIEDENSAUER STUDENT
UNTERSUCHT GEWALT BEI
SPORTEREIGNISSEN

SEITE 12

UND VIELES MEHR ...



studieren
studieren
mit Visionen
mit Visionen

KURZ NOTIERT

László Szabó nach Friedensau berufen

Der Fachbereich Theologie und das Kuratorium haben László Szabó an die Hochschule berufen. László Szabó wird mit seiner Familie von Ungarn nach Friedensau ziehen und die Abteilung Gemeindeaufbau und Mission leiten. Als Absolvent der Theologischen Hochschule Friedensau war er bisher für missionarische Aufgaben im ungarischen Verband verantwortlich und unterrichtete am dortigen Seminar, so dass er umfangreiche Erfahrungen in Friedensau einbringen kann. Seine Frau Silvia Szabó wirkte in der Medienarbeit in Ungarn im Bereich der Mission in einer säkularen Gesellschaft. László und Silvia Szabó haben zwei Kinder. Die Hochschulgemeinde heißt die Familie Szabó sehr herzlich willkommen und freut sich über die Bereicherung auf dem Campus.

Symposium zum Thema Heiligtum im April 2009

Am 24. April 2009 wird in Friedensau ein Symposium zum Thema „Heiligtum“ stattfinden. Ziel dieser internationalen Veranstaltung ist, durch Einblick in neueste Forschungen dieses ur-adventistische Thema historisch, biblisch und gesellschaftlich zu bearbeiten. Einer der Hauptredner wird der bedeutendste adventistische „Heiligtumsexperte“ Prof. Roy Gane aus den USA sein. Zu dieser Veranstaltung sind alle Interessierten eingeladen. Weitere Informationen werden dazu folgen.

Gutachter besuchten die Hochschule

Der 18. Juli war ein wichtiger Tag für die Entwicklung der Theologischen Hochschule Friedensau zu einem internationalen Studienort: Eine Kommission (Professoren aus Göttingen und Berlin, ein Gutachter aus der Praxis, ein Student aus Bonn) besuchte die Hochschule und begutachtete, ob und inwiefern der neue Studiengang mit den Schwerpunkten „Studien im Adventismus“ und „Missionarische Studien“ für internationale Studenten in englischer Sprache so gut vorbereitet ist, dass er Studierenden angeboten werden kann.

Die Beratungen haben in einer fairen und konstruktiven Weise stattgefunden. Nun erwartet die Hochschule den Bericht – und dann wird in Friedensau in den Lehrveranstaltungen nicht nur deutsch, sondern auch englisch gesprochen werden.

Englisch ist die Unterrichtssprache in den Studiengängen „Master of International Social Sciences“ und „Master of Theological Studies“. Diese Ausweitung entspricht dem Wunsch des Kuratoriums, damit die Friedensauer Hochschule die „Mutterhochschule“ für die Euro-Afrika-Division und darüber hinaus sein kann.

Religiöser Fundamentalismus

Religionswissenschaftliche und religionssoziologische Überlegungen

von Christoph Bochinger

1. Fundamentalismus zwischen Alltags- und Wissenschaftssprache

Der Terminus „Fundamentalismus“ ist in seiner gegenwärtigen Verwendung kein wissenschaftlicher Fachterminus, sondern ein Begriff der Alltagssprache.¹ Was steckt hinter seiner erstaunlichen Karriere? Das Stichwort wurde 1979 kurz nach der iranischen Revolution von amerikanischen Journalisten zur Deutung der für sie schwer erklärbaren Vorgänge im Iran ins Spiel gebracht: Ein in ihren Augen „modernes“ Regime war von einer „anti-modernen Steinzeitkultur“ hinweggefegt worden, und das auch noch als „Revolution von unten“, getragen von der iranischen Bevölkerung. Es ist ein typisches Deutungsmuster, Fremdes im Rückgriff auf Bekanntes zu interpretieren und zu bewerten. So ist es wohl zu erklären, dass jene Journalisten auf den Begriff des Fundamentalismus zurückgriffen.

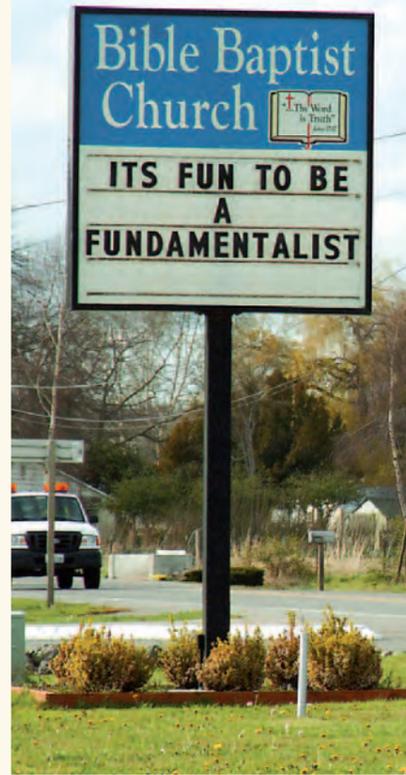
Der Hintergrund dieses Begriffs im nordamerikanischen Christentum soll hier kurz erläutert werden: Es handelte sich um eine Sammelbewegung am Anfang des 20. Jhdts., die den Begriff „Fundamentalismus“ – mit positiver Wertung – als Selbstbezeichnung benutzte. Zielsetzung dieser Bewegung war es, Evangelikale verschiedener Kirchengemeinschaften auf einer gemeinsamen Plattform von Glaubensaussagen zu vereinen. Zu diesem Zweck wurden zentrale „Fundamentals“ formuliert. Deren wichtigste waren: der Glaube an die Irrtumslosigkeit der Bibel, an die Jungfrauengeburt Jesu Christi, das stellvertretende Sühnopfer durch seinen Tod, die leibliche Auferstehung und seine Wiederkunft.

Es sei darauf hingewiesen, dass drei der Merkmale (Jungfrauengeburt, leibliche Auferstehung und endzeitliche Wiederkunft) aus dem Apostolischen Glaubensbekenntnis stammen. Ein weiteres (stellvertretendes Sühnopfer) steht ebenfalls im Zentrum der altkirchlichen Lehrbildung. Es fragt sich also, warum eine moderne Sammelbewegung zu ihrer Selbstverständigung gerade auf diese

„Fundamente“ zurückgriff. Die Frage klärt sich auf, wenn man darauf achtet, wovon sich jene ursprünglichen „Fundamentalisten“ eigentlich abgrenzten: in erster Linie von der liberalen Theologie, die, zumindest nach ihrer Meinung, die zentralen „Fundamentals“ des christlichen Glaubens aufgegeben oder zumindest verwässert habe. Im Gefolge der historisch-kritischen Bibelforschung seien zentrale christliche Glaubensinhalte zum Gegenstand der intellektuellen Kritik geworden.

Das eigentlich im Zentrum stehende „Fundamental“ war daher die Lehre von der Irrtumslosigkeit der Bibel. Anders als die übrigen stammt diese nicht aus der Alten Kirche, sondern wurde als eigene Lehre erst in der modernen evangelikalen Bewegung formuliert (für frühere Christen war dies schlicht selbstverständlich). Die fundamentalistische Bewegung bemühte sich in ihrem Kern, gegen die Zweifel, die mit der Historisierung der Heiligen Schrift einhergehen, ein wörtliches Verständnis zu befördern, das im Glauben an die Verbalinspiration gipfelt. Daraus ergaben sich die anderen „Fundamentals“, die vermutlich nur deshalb eigens benannt wurden, weil sie in der Moderne besonders umstritten sind.

Was aber verbindet diese evangelikale christliche Bewegung mit der iranischen Revolution? Entscheidend für die Journalisten, die diesen Bezug herstellten, war vermutlich die Betonung der göttlichen Inspiriertheit der (jeweiligen) Heiligen Schrift in beiden Bewegungen. Allerdings sind schon hier aus religionswissenschaftlicher Sicht die Unterschiede größer als die Gemeinsamkeiten: Während die Lehre von der Verbalinspiration im Protestantismus eine spezifisch moderne Lehre ist, die in der Auseinandersetzung mit der liberalen Theologie auf der Grundlage des reformatorischen Schriftprinzips entstand, ist die ausdrückliche Berufung auf den göttlichen Ursprung des Koran im Islam bereits zentraler Inhalt der *shahāda*, des islamischen Bekenntnisses. Das Bekenntnis zur Prophetenschaft Muhammads besagt nichts anderes, als dass der Koran Gottes Wort sei. Durch ihre Begriffsübertragung cha-



rakterisierten die Journalisten den Islam als ganzen faktisch als „fundamentalistisch“. Wenn der Glaube an die göttliche Abkunft der Heiligen Schrift das Kriterium ist, ist jeder Muslim ein Fundamentalist. Das erklärt, warum der Begriff „Fundamentalismus“ in der Alltagssprache oft mit „Islam“ gleichgesetzt wird – und es erklärt auch, wie aus einer Selbstbezeichnung eine Fremdzuschreibung werden konnte.

Religionswissenschaftler bemühen sich um eine wertfreie Perspektive auf ihren Gegenstand, die Religion. Daher gibt es viele Kollegen, die den Begriff „Fundamentalismus“ wegen seiner wertenden Konnotation grundsätzlich vermeiden. Doch hat sich der Begriff so weit verselbständigt, dass man auch aus religionswissenschaftlicher und -soziologischer Sicht etwas dazu sagen muss:

2. Versuche zur wissenschaftlichen Schärfung des Begriffs

Der Soziologe Martin Riesebrodt verglich in seinem grundlegenden Werk² die amerikanische fundamentalistische Bewegung zwischen 1910 und 1928 mit der Bewegung um Ayatollah Khomeini zwischen 1961 und 1979. Nach seinem Modell lässt sich „Fundamentalismus“ als ein bestimmter Typus moderner religiöser Bewegungen beschreiben: Es handelt sich um patriarchalische Protestbewegungen gegen bestimmte Formen der gesellschaftlichen Modernisierung. „Patriarchalisch“ sind sie insofern, als sie vorgeben, die althergebrachte Ordnung aufrechtzuerhalten. Es sind Sammelbewegungen, die eine Plattform im Streit

gegenüber einem gemeinsamen Gegner herzustellen versuchen. Dieser Gegner ist die „Moderne“, die nach Auffassung der betreffenden Bewegungen deren religiöse Fundamente gefährdet. Die Modernisierungsprozesse der Gegenwart führen nach ihrer Sicht zu einem Verfall von Religion und Gesellschaft, und dieser müsse aufgehalten werden. Diese Verführungen werden als Zeichen des beginnenden apokalyptischen Endkampfes gedeutet. Riesebrodt spricht hier vom „heilsge-schichtlichen Drama“ fundamentalistischer Bewegungen.

Entscheidend für Riesebrodts Deutung ist, dass er fundamentalistische Bewegungen selbst als ein modernes Phänomen beschreibt. Sie sind nicht einfach nur traditionalistisch, sondern sie sind erst denkbar unter modernen Bedingungen, und sie haben selbst eine hochmoderne Struktur: Wer nur in seiner Tradition verharrt, wird von der modernen Gesellschaft ausgeschlossen und kann nicht an ihrer Gestaltung mitwirken. Wer das vermeiden will, muss eine Ideologie entwickeln, die selber den Gesetzmäßigkeiten der Moderne folgt. Dazu muss er seine eigene traditionalistische Grundhaltung reflektieren. Das Reflexionsmoment ist also entscheidend für die Ausbildung fundamentalistischer Bewegungen und unterscheidet sie von „traditionalistischen“ Bewegungen alten Typs, die es schon immer gab.

Daran knüpft auch die Fundamentalismus-Deutung von Stolz und Merten an.³ Stärker als Riesebrodt betonen sie die geistesgeschichtliche Dimension der Auseinandersetzung mit der Aufklärung und ihren Folgen. Aufgrund der Ausdifferenzierung der modernen Gesellschaft verlor die Religion sowohl im öffentlichen Leben wie auch für den Einzelnen ihre umfassende Geltung, sie wurde auf ihre eigene Sphäre zurückgedrängt. Fundamentalismus kann daher zum einen die grundsätzliche Verweigerung gegenüber den Prinzipien der Aufklärung bedeuten (vor allem gegenüber der Aufklärungstheologie), es kann aber auch eine Verweigerung gegenüber spezifischen Aufklärungsfolgen bedeuten, etwa in gesellschaftlichen Fragen wie der Frauenemanzipation und anderen eher ethisch bzw. sozialetisch zu verortenden Lebensbereichen. So erklärt sich für Stolz und Merten der eigentümliche Umstand, dass Fundamentalisten in manchen Bereichen des modernen Lebens ganz vorne dabei sind, z.B. begeisterte Technik-Freaks sein können, während sie die geistigen Grundlagen, die nach üblichem Verständnis die moderne Technik erst ermöglicht haben, vehement bekämpfen. Tendenziell lehnen sie diejenigen Modernisierungsprozesse ab, die sich auf

ehemals von der Religion geregelte Bereiche beziehen. Andere, die es in traditionellen Gesellschaften noch gar nicht gab und die deshalb auch nicht von der Religion durchdrungen waren (etwa moderne ökonomische Prinzipien oder technische Neuerungen), lehnen sie auch nicht ab.

3. Konsequenzen für die Deutung des Begriffs „Fundamentalismus“

Als empirisch orientierter Religionswissenschaftler sehe ich in der religiösen Gegenwartskultur drei grundsätzlich zu unterscheidende Typen von religiöser Identität:

- Es gibt erstens eine traditionelle Form von Religiosität, die sich nicht um die moderne Gesellschaft und ihre Herausforderungen kümmert. Als Beispiel dafür könnten die Amish People in den USA genannt werden. Man könnte hier aber auch traditionelle landeskirchliche und katholische Formen von Religion nennen, die noch nicht die grundsätzlichen Infragestellungen der Moderne durchlaufen haben. Die betreffenden Menschen stellen ihre religiöse Identität grundsätzlich nicht in Frage. Folgt man den soziologischen Moderne-Theoretikern, können sich solche Formen von Religion auf Dauer nur in Nischen halten.
- Zweitens gibt es Formen modernisierter Religion, die die Herausforderungen der Aufklärung konsequent aufgreifen. Dabei sind zwei Varianten zu unterscheiden: Zum einen gibt es eine stark intellektualisierte, durchreflektierte Form moderner Religion, die vor allem in der liberalen protestantischen Theologie, in neuerer Zeit aber auch in katholischen Kreisen zu finden ist. Sie macht Ernst mit der Herausforderung der Moderne: Wenn man nach der Aufklärung noch religiös sein will, dann müsse man „den Stier bei den Hörnern packen“ und sich unbefangen mit der Moderne auseinandersetzen. Das ist das Pathos der liberalen Theologie seit Friedrich Schleiermacher.
- Die zweite Variante ist m.E. viel weiter verbreitet: Viele Laien interessieren sich gar nicht so sehr für die Letztfragen, die die Theologen beschäftigen. Sie entwickeln ihren persönlichen Stil, bei Bedarf auf religiöse Handlungs- und Deutungsmuster zurückzugreifen und in eigener Autorität zu entscheiden, was ihnen guttut und was nicht. Wir haben in Bayreuth zur Beschreibung dieses Typus den Begriff der „Spirituellen Wanderer“ geprägt.⁴
- Drittens gibt es Formen der Retraditionalisierung der Religion. Hier wäre das



Prof. Dr. Christoph Bochinger lehrt an der Universität Bayreuth Religionswissenschaft



Prof. Johann Gerhardt,
M.Div., D.Min., Rektor
der Theologischen
Hochschule Friedensau

unterzubringen, was die vorher erwähnten Autoren Fundamentalismus nennen. Es ist eine bewusste Rückkehr zur Tradition.

Ist diese Retraditionalisierung gefährlich? Ich denke, es gehört zu den Charakterzügen von Religionen, dass sie historisch beständige, äußerst zähe Gebilde sind, die sich gegen Veränderung wehren. In allen Religionen steht der Bezug auf eine Tradition an zentraler Stelle, und in vielen gibt es einen negativen Begriff für „Neuerung“, im Islam z.B. den Begriff *bid'at*. Nichts anderes sagt im Bereich des Christentums etwa der Wahlspruch: „Kein anderes Evangelium“. Man muss sich aber klar sein, dass die Aussage, man bleibe „beim Alten“, natürlich immer ein Konstrukt ist. Was ist denn das „eine“ Evangelium, zu dem es kein „anderes“ geben darf? Es ist selbst etwas „Neues“. Auch liberale Theologen, von denen man sich zu distanzieren versucht, beziehen sich in ihren Deutungen ja auf denselben biblischen Text. Nicht der Text wurde umgeschrieben, sondern die Deutung wurde (nach Auffassung der Kritiker) unzulässig verändert. Die Überzeugung, das „Alte“ sichern zu müssen, entsteht

erst dadurch, dass man sich in der Auseinandersetzung mit anderen Positionen auf eine gemeinsame Plattform einigt. Auch wenn die Elemente dieser Plattform als solche nicht neu sind, wird doch durch ihre verbindliche Zusammenstellung und Betonung etwas Neues hergestellt.

Dieser Vorgang enthält in meinen Augen in der Tat eine gewisse Gefahr: Sie besteht darin, aus ideologischen Gründen die Augen davor zu verschließen, dass Religionen sich immer auch weiter entwickeln. Religionen stehen immer in einem bestimmten Umfeld, das sich verändert und auf die Religionen zurückwirkt. In vielen Religionen gibt es daher neben einem negativen auch einen positiven Begriff für „Neuerung“. Ein Zweites kommt hinzu: Das Bemühen, sich auf eine Plattform zu verständigen, führt zwangsläufig zu einer Einengung der Tradition in ihrer Vielfalt. Im Blick auf den islamischen Fundamentalismus wurde darauf hingewiesen, dass die Vertreter meistens keine traditionsverankerten Gelehrten seien. In der Regel sind es Menschen aus technischen Berufen, die sich kaum in der islamischen Tradition

auskennen, sondern lediglich bestimmte Elemente derselben herauspicken und lautstark vor sich hertragen. Nur deshalb können sie sich ein so einfaches religiöses Weltbild leisten.

Für das Christentum könnte man vielleicht Entsprechendes sagen: Es sind nicht nur die fünf „Fundamentals“ der Fundamentalisten entscheidend. Es gibt noch ganz andere Elemente, die in seiner reichen Tradition seit den Anfängen eine wichtige Rolle spielen. Und diese sollten nicht verloren gehen, sonst degeneriert das Christentum zu einer Ideologie. ■

¹Vgl. zur Übersicht Klaus Kienzler: *Der religiöse Fundamentalismus. Christentum, Judentum, Islam*, München: Beck, 1996.

²Martin Riesebrodt: *Fundamentalismus als patriarchalische Protestbewegung. Amerikanische Protestanten (1910-1928) und iranische Schiiten (1961-1979) im Vergleich*, Tübingen: Mohr, 1990.

³Fritz Stolz u. Victor Merten (Hg.): *Zukunftsperspektiven des Fundamentalismus*, Freiburg i.Ü., 1991.

⁴Vgl. dazu Christoph Bochinger, Martin Engelbrecht, Winfried Gebhardt: *Die Selbstermächtigung des religiösen Subjekts. Der „spirituelle Wanderer“ als Idealtypus spätmoderner Religiosität*, in: *ZfR* 13 (2005), 133-151.

Streit um das Verständnis der Bibel als Heilige Schrift und Wort Gottes. Betrachteten die „liberalen Theologen“ im Nachklang der Aufklärung die Bibel als historisches menschliches Zeugnis über Gott und unterwarfen die Interpretation des Textes denselben Kriterien, wie sie für andere Literaturgattungen gelten, hielt ein anderer Teil an der besonderen Bedeutung der Bibel als inspiriertes und irrtumsloses Wort Gottes fest, das über allen Gesetzmäßigkeiten menschlicher Interpretation steht und wörtlich verstanden und angewendet werden will. In manchen Kreisen gilt bis heute diese Verbalinspiration als verbindlicher Glaubensgrundsatz. Das heißt, dass die Bibel gemäß dieser Sichtweise ganz auf der göttlichen Seite steht und der Mensch lediglich die Feder Gottes war, nie aber ihr Autor. Andere Glaubensaussagen leiten sich aus diesem historischen Bibelverständnis ab: der Glaube an die Jungfrauengeburt (weil in der Bibel so gesagt), der Glaube an den versöhnenden Tod Jesu, der Glaube an die leibliche Auferstehung, der Glaube an die leibliche Wiederkunft Christi, der Glaube an die Sechs-Tage-Schöpfung. Kein Wunder, dass Adventisten und ihre Leiter sich in dem Kreis dieser Gläubigen wohlfühlt haben, ja sich z.T. als die eigentlich wahren Fundamentalisten bezeichneten, da sie zusätzlich zu den geteilten Überzeugungen noch den wahren biblischen Sabbat hielten (siehe G. Knight, Es war nicht immer so, S. 125). In diesen Zusammenhang gehört auch die Überzeugung von M.C. Wilcox, dem damaligen adventistischen Schriftleiter, der 1911 in der Frage der Inspiration den Standpunkt vertrat, dass der Originaltext inspiriert sei, d.h. die Worte, die der Prophet oder Apostel gebrauchte, aber nicht die Person (Questions and Answers I, 1911). Im Jahr 1928 bekannte sich Wilcox auch zur Verbalinspiration der Schriften von Ellen G. White. Wie stark die Nähe zu fundamentalistischem Verständnis war, zeigt auch ein Artikel im *Ministry*, der adventistischen Zeitschrift für Prediger, in dem folgende Aussage gemacht wird: „Die Bibel ist ein Buch, das Gottes Erlösungsplan mitteilt; es enthält keine Fehler und Irrtümer, weil es vom Heiligen Geist inspiriert ist. Nicht nur jedes Wort der Lehre ist wahr, sondern auch die historischen und allgemeinen Angaben sind ohne Fehler ... Sogar alle beiläufigen geologischen, kosmologischen, astronomischen und biologischen Hinweise entsprechen der Wahrheit [eigene Hervorhebung]“ (Ministry, Juni 1931, 20f.). Es ist dem Einfluss von Ellen White zu verdanken, dass das offene Eintreten der neuen Generation von Leitern in den 20er- und 30er-Jahren für die Verbalinspiration sowohl der Bibel als auch ihrer Schriften korrigiert werden konnte und die Adventgemeinde

heute die Position der Personalinspiration vertritt und sich von dem Bibelverständnis fundamentalistischer Kreise unterscheidet. Ellen White hatte bereits 1886 folgenden Standpunkt vertreten: „Die Bibel wurde von inspirierten Menschen geschrieben, aber es ist nicht die Art, wie Gott seine Gedanken ausdrückt, sondern wie Menschen es tun. Nicht Gott als Autor wird dargestellt. Menschen werden oft sagen, ein solcher Ausdruck sei nicht göttlich. Aber Gott hat sich in der Bibel nicht in Worten, Logik und Rhetorik [eigene Hervorhebung] einem Test unterziehen wollen. Die Autoren der Bibel waren Gottes Schreiber, nicht seine Feder ... Nicht die Worte der Bibel sind inspiriert, sondern die Menschen“ (1FG 20,21). Trotz der eindeutigen Aussagen von Ellen White hielt sich ein Nebeneinander von gemäßiger Sicht und fundamentalistischer Sicht mit einem, so George Knight, Übergewicht des Festhaltens an der Verbalinspiration in der allgemeinen Gemeindefrömmigkeit und -theologie bis in die 60er- und 70er-Jahre (Es war nicht immer so, S.129f.). Diese Tatsache zeigt, dass das Verständnis der Bibel auch in inneradventistischen Kreisen durch die Fundamentalismusdebatte gezeichnet war und zum Teil noch ist.

Untersucht man die offiziellen Stellungnahmen der Generalkonferenz als Kirchenleitung, stellt man fest, dass die heutige Adventgemeinde den Kriterien des modernen evangelikalen Fundamentalismus nicht entspricht. Dieser vertritt über die von Adventisten geteilten theologischen Aussagen hinaus gesellschaftliche und politische Überzeugungen, die z.T. militant verfochten werden: Ablehnung der Demokratie (unbiblisch), Ablehnung der Gleichberechtigung von Mann und Frau (unbiblisch), Bejahung der Todesstrafe (biblisch), Bejahung der Prügelstrafe (biblisch), Bejahung eines dualistischen Weltbildes und scharfe Trennung zwischen Gut und Böse (biblisch), apokalyptische Endzeitszenarien (biblisch), militanter Kampf gegen Homosexuelle und gegen Abtreibung (unbiblisch). Drei herausragende und für sich sprechende Stellungnahmen der Generalkonferenz sollen die Distanz zum Fundamentalismus gerade im Verhältnis zur Gesellschaft verdeutlichen. Als erstes die Stellungnahme zu Religionsfreiheit, verabschiedet auf der Vollversammlung der Generalkonferenz in Utrecht, Niederlande, im Jahr 1995: „Seit mehr als einem Jahrhundert sind Siebenten-Tags-Adventisten Förderer der religiösen Freiheit. Wir erkennen die Notwendigkeit an, uns intensiv für die Freiheit des Gewissens und der Religion als fundamentalem Menschenrecht einzusetzen, in Übereinstimmung mit den Möglichkeiten der

Vereinten Nationen ... Als loyale Staatsbürger glauben Adventisten, dass sie ein Recht auf Religionsfreiheit haben, abhängig von den gleichen Rechten anderer ... Wir werden weiterhin mit anderen zusammenarbeiten und Netzwerke bilden, um die religiöse Freiheit aller Menschen zu verteidigen, auch die Freiheit derer, mit denen wir nicht übereinstimmen [eigene Hervorhebung]“ (Erklärungen, Richtlinien und andere Dokumente, S. 76). Ebenso überzeugend antifundamentalistisch lautet die Erklärung zum Grundsatz der Toleranz, die ebenfalls in Utrecht verabschiedet wurde: „Siebenten-Tags-Adventisten unterstützen die Proklamation der Vereinten Nationen, die das Jahr 1995 zum Jahr der Toleranz erklärt haben. Diese Proklamation kommt zur rechten Zeit, denn die Intoleranz breitet sich auf allen Kontinenten aus – religiöser Extremismus, Rassismus, Stammesdenken, ethnische Säuberungen, verbale Attacken und andere Formen des Terrorismus und der Gewalt. Auch Christen sind nicht schuldlos an den Vorurteilen und der Härte der Menschen. Toleranz als die Fähigkeit, ungünstige Umstände zu ertragen, ist nur ein Anfang. Christen und alle Menschen guten Willens müssen noch weit über dieses negative Denkmodell hinausgehen und Verständnis für Glaubensrichtungen und Praktiken gewinnen, die sich nicht nur von ihnen unterscheiden, sondern sogar mit ihnen in Konflikt geraten [eigene Hervorhebung] ... Das bedeutet nicht Nachgiebigkeit oder tiefste Unterwerfung, sondern Partnerschaft und Respekt vor den gleichen Rechten aller ... Schließlich bedeutet Toleranz im besten Sinne des Wortes nicht nur die Akzeptanz anderer Ansichten und anderer Menschen, sondern auch, mit gutem Willen, Dialogbereitschaft und Verständnis aufeinander – auf jeden Menschen – zuzugehen“ (Erklärungen, Richtlinien und andere Dokumente, S. 81). Ein letztes Beispiel macht die oben genannte Distanz zum Fundamentalismus noch einmal deutlich. Es handelt sich um die Stellungnahme zu dem moralisch heiklen und für Fundamentalisten eindeutigen Fall des Schwangerschaftsabbruchs. Folgende Stellungnahme wurde vom Exekutivgremium der Generalkonferenz im Jahr 1992 in Washington verabschiedet: „Die Gemeinde kann für den einzelnen nicht als Gewissen fungieren, dennoch sollte sie moralische Orientierung vermitteln. Ein Schwangerschaftsabbruch zur Geburtenkontrolle, um eine Auswahl des Geschlechts vorzunehmen oder aus Bequemlichkeit, kann von der Gemeinde nicht akzeptiert werden. Dennoch kann es sein, dass außergewöhnliche Bedingungen für die betroffenen Frauen zwingende moralische oder medizinische Pro-

Adventgemeinde und Fundamentalismus – [K]eine problematische Beziehung?

von Johann Gerhardt

Vor einiger Zeit saß ich mit einem amerikanischen Evangelisten im Bus. Er war ein gern gehörter und gesehener Fernsehprediger in unseren Gemeinden. Und irgendwann im Gespräch über das, was uns über den Atlantik hinweg verbindet, sagte er verbindlich lächelnd: „Ich bin ein Fundamentalist. Das sind wir doch als Adventisten alle.“ Diese Aussage kam so selbstverständlich und gewinnend liebevoll, dass es mir schwerfiel zu sagen, dass ich mich nicht als Fundamentalisten betrachte und es nie und nimmer sein will. Da waren wir nun, zwei überzeugte Adventisten, Prediger und Evangelisten – und über diese Frage ganz unterschiedlicher Meinung: er ein liebevoller Fundamentalist (obwohl ich den Verdacht hatte, dass er nicht ganz scharf analysiert hatte, was der Begriff bedeutet) und ich (hoffentlich) ein liebevoller Antifundamentalist (aber vielleicht doch mit dem einen oder anderen fundamentalistischen Zug?).

Die Fundamentalismusdebatte ist in vollem Gang. Sie hat durch die Terroranschläge auf Amerika am 11. September 2001 eine politische Dimension erhalten. Der Weg von Fundamentalisten zu Terroristen wird deutlich beschrieben und die Warnung und Wappnung dagegen sind allenthalben sichtbar. Die Diskussion über den religiösen Fundamentalismus innerhalb der christlichen Kirchen allerdings ist älter. Sie geht in der evangelischen Welt auf den Fundamentalismusstreit in den 20er-Jahren in den USA zurück. Damals war die europäische, vor allem deutsche, liberale Theologie

(Tübinger Schule) in die Lehrsäle der Universitäten und auf Kanzeln in den Kirchen in den USA vorgedrungen. Dagegen hatte sich eine Bewegung erhoben, die dann als der so genannte protestantische Fundamentalismus bekannt wurde, der sich vor allem in den evangelikalen Kreisen zu einer Protest- und Gegenbewegung mit Konferenzen, Veröffentlichungen und eigenen Bibelseminaren erhoben hatte und der bis heute die religiöse Landschaft weiter Teile Nordamerikas und Europas prägt. Fragt man, was die tragenden Säulen des fundamentalistischen Bekenntnisses sind, steht im Mittelpunkt der

bleme aufwerfen, etwa eine offensichtliche Gefahr für das Leben der Schwangeren, eine ernste Bedrohung ihrer Gesundheit, schwere angeborene Behinderungen des Fötus, die bei einer sorgfältigen Diagnose festgestellt wurden, oder eine Schwangerschaft als Folge von Vergewaltigung oder Inzest. Die endgültige Entscheidung über die Fortführung oder Beendigung einer Schwangerschaft sollte aber letztlich nach gründlicher Beratung von der Frau getroffen werden ... jeder Versuch, Frauen entweder zur Schwangerschaft oder zum Abbruch zu zwingen, [muss] als Eingriff in ihre persönliche Freiheit zurückgewiesen werden“ (Erklärungen, Richtlinien und andere Dokumente, S. 118ff.). Hier zeigt sich, dass die Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten Menschen nicht einer Ideologie unterwirft, sondern menschliche Würde und Freiheit im Sinne des Evangeliums als höchstes Gut schützt.

Die zu allen Zeiten und in besonderem Maße in einer offenen Gesellschaft notwendige Vergewisserung des Glaubens geschieht demnach innerhalb der Adventgemeinde nicht durch eine ideologische Engführung und eine pseudobiblische Argumentation, die zwar den Buchstaben der Bibel im Munde führte, aber den Geist und das Anliegen des jeweiligen Textes in seinem Sinn- und Kulturzusammenhang übersähe, sondern durch eine durch Bibelstudium und Beziehung zu Christus gewonnene innere Gewissheit. Innerhalb dieser inneren Gewissheit haben rationale Argumente ihren Platz, und die rationalen Zweifel werden ausgehalten, weil der Glaube über sie hinausgeht und sich in der Existenz verankert. So wird der rein rationalistische Ansatz der liberalen Theologie wie des Fundamentalismus überwunden, der kennzeichnend war für das 19. und die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts und in weiten Teilen weiterhin kennzeichnend ist für den christlichen Fundamentalismus heute.

Wenn es in der Adventgemeinde heute fundamentalistisch orientierte Personen und Gruppen gibt, liegen sie, so konnten wir zeigen, nicht im „main stream“ – in der Mitte – des Adventismus, sondern an seinem Rand. Ihre fundamentale Orientierung wird mit großer Wahrscheinlichkeit durch eine persönliche Disposition begründet, also eher durch Psychologie als durch Theologie. Im Allgemeinen kann man vermuten, dass diese Personen ein überwertiges Maß an Gewissheit und Sicherheit suchen. Diese finden sie am besten in einem von außen verordneten Lebensentwurf, der die Autorität von der Bibel ableitet und so eine irrtumslose Orientierung anzubieten scheint. Man glaubt in jeder Lebenslage zu wissen, was gut und

böse sei, und kann sich so auf dem Weg der Heiligung relativ gut vor der Sünde schützen. Je mehr die äußeren Gewissheiten in einer offenen Gesellschaft wegzubrechen drohen, desto stärker kann der Rückgriff auf die vermeintlichen Sicherheiten in einem geschlossenen Denksystem sein. Letztlich aber ist ein fundamentalistisches Weltbild ein Konstrukt eines verunsicherten Geistes. Es ist die Aufgabe der Gemeinde, Vergewisserung anzubieten, auch gerade in einer offenen und oft genug orientierungslosen Gesellschaft wie der unsrigen. Dies geschieht jedoch am besten durch Verinnerlichung des Evangeliums, durch

Beziehung zu der Person Jesus Christus und durch den offenen Dialog mit Gemeinde und Umfeld. So kann sich Freiheit mit Verantwortung paaren als beste Voraussetzung für ein überzeugtes und zugleich tolerantes Leben als Adventist. ■

Wichtige Quellen:
Generalkonferenz der STA: Erklärungen, Richtlinien und andere Dokumente. Lüneburg 1998.
Knight G., A Search for Identity. Hagerstown 2000.
Knight G., Es war nicht immer so. Lüneburg 2002.
Riemann F., Grundformen der Angst. München 1977.
Thompson A., Inspiration. Friedensau 1998.

Fundamentalismus in der Geschichte der Adventgemeinde

von Johannes Hartlapp

Die Sehnsucht nach Sicherheit auf der einen und Risikobereitschaft auf der anderen Seite bilden zwei wesentliche Motive für unser Handeln. Während bei vielen Menschen in der Jugend das Risiko gern in Kauf genommen wird, weil man etwas erleben und erreichen möchte, nimmt der Hang zur Sicherheit häufig mit voranschreitendem Lebensalter zu. Was bei den Lebensstufen als so selbstverständlich empfunden wird, weil wir den Wechsel von der Risikobereitschaft zur Sicherheit mitunter an uns selbst miterleben können, vollzieht sich in ähnlicher Weise auch bei der Entwicklung von Menschengruppen. Am Anfang der Adventbewegung stand ein hohes Maß an Bereitschaft, Neues aufzunehmen und umzusetzen. Wie anders hätten die Männer und Frauen nach der Enttäuschung 1844 sonst in so kurzer Zeit eine Reihe von fundamentalen Glaubenslehren, wie z.B. den Sabbat, aufnehmen und in ihre Lehrgebäude integrieren können? Und nicht genug damit: Die Geschichte von 1844 bis zur organisatorischen Gründung der Generalkonferenz 1863 ist gekennzeichnet durch eine Menge an Veränderungen. Das lässt sich u.a. auch dadurch erklären, dass die Mehrheit der Verantwortungsträger damals relativ jung war, während die meisten von ihnen 25 Jahre später weniger Interesse an Veränderung an den Tag legten, was nicht zuletzt der unmittelbare Misserfolg der Minneapolis-Konferenz 1888 dokumentiert.

Etwa in dieser Zeit, im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, kam es in den Ver-

einigten Staaten vor allem innerhalb des Baptismus und der presbyterianischen Kirchen zu einer apologetischen Bibelbewegung. Hier sammelten sich Anhänger der Erweckungs- und Heiligungsbewegung, auch Vertreter des Dispensationalismus, um die Werte der Bibel gegen den Rationalismus und Liberalismus der Zeit zu verteidigen und bei der Besetzung von kirchlichen Schlüsselpositionen gemeinsam gegen „liberale“ Kandidaten handeln zu können. Zwischen 1910 und 1915 erschienen aus diesen Kreisen zwölf Bände mit Artikeln verschiedener Autoren unter dem bezeichnenden Titel „The Fundamentals – A Testimony to the Truth“, die als literarisches Manifest der neuen Bewegung galten und gleichzeitig der Bewegung zu einem Namen verhalfen: Fundamentalismus.

In vier Schwerpunkten dokumentierten die Bände die Grundgedanken der Bewegung:

- die buchstäbliche Unfehlbarkeit der Heiligen Schrift und die unbeirrbar Gewissheit, dass die Bibel keinen Irrtum enthalten könne;
- die Nichtigkeit aller modernen Theologie und Wissenschaft, soweit sie dem Bibelglauben widersprechen;
- die Überzeugung, dass niemand, der vom fundamentalistischen Standpunkt abweicht, ein wahrer Christ sein könne, und
- die Überzeugung, dass die moderne Trennung von Kirche und Staat immer dann zugunsten einer religiösen Bestimmung des Politischen aufgehoben werden muss, wenn politische



Regelungen mit fundamentalen religiösen Überzeugungen kollidieren.

Dabei standen vor allem zwei Ziele im Zentrum der Überlegungen: einerseits unter Berufung auf die Verbalinspiration die absolute Irrtumslosigkeit der Bibel, mit der jeglicher Form der Bibelkritik das Fundament entzogen werden sollte. Daraus abgeleitet folgte die massive Kritik an der Darwinschen Evolutionstheorie, die vor allem als Teil des Lehrstoffs im Schulunterricht zum Stein des Anstoßes wurde. Viele Anhänger des Fundamentalismus sahen darin das gesamte Fundament der christlichen Gesellschaft in den USA bedroht. Diese Auseinandersetzung fand ihren Höhepunkt 1925 in einem Prozess (auch Affen-Prozess genannt) gegen den Lehrer John Scopes in Tennessee. Letztendlich sollte dieser Anlass für eine öffentlichkeitswirksame Verteidigung der Bibel gegen die Vorstellungen der modernen Welt herhalten. Nach dem für die Fundamentalisten eher blamablen Auftreten ihrer Vertreter beim Prozess wurde die fundamentalistische Bewegung separatistisch: Ihre Anhänger zogen sich immer mehr aus den Kirchen zurück und gründeten eigene Denominationen und Seminare bzw. organisierten sich in der 1919 gegründeten World's Christian Fundamentals Association.

Es lässt sich aus der Rückschau gut verstehen, dass auf Seiten der Adventgemeinde den Argumenten der Anhänger des Fundamentalismus viel Sympathie entgegengebracht wurde – war doch der Ausgangspunkt William Millers etwa 100 Jahre früher ein ähnlicher gewesen. Auch er begann mit dem intensiven Bibelstudium, um dem Deismus seiner Zeit die Argumente entziehen zu können und stattdessen die Glaubwürdigkeit des Wortes Gottes nachzuweisen. Ebenso sahen Adventisten jetzt den biblischen Schöpfungsglauben durch die Evolutionstheorie bzw. die Glaubwürdigkeit der

Bibel durch die Argumente einer rein rationalen Bibelkritik bedroht. All diese Befürchtungen fanden eine wesentliche Unterstützung nach dem Tod von Ellen G. White im Sommer 1915. Sie war es, die in den entscheidenden Situationen zur Klärung und Orientierung beigetragen hatte. Nun fehlte ein wesentliches Korrektiv aus der Frühzeit der Gemeinschaft. Wer wollte sich jetzt anmaßen, in ihre Fußstapfen zu treten? Wer antwortete jetzt auf die Herausforderung der Zeit?

Wenn außerdem bedacht wird, dass viele Anhänger der neuen Bewegung des Fundamentalismus in besonderer Weise mit der baldigen Wiederkunft Jesu rechneten, wird deren Attraktivität für Adventisten umso deutlicher. Zwar waren viele Fundamentalisten Anhänger des Prämillenarismus, rechneten also mit der Erwartung der Wiederkunft und des Weltendes vor dem Beginn des Tausendjährigen Reiches. Doch sie gingen von der Vorstellung aus, dass vor der Wiederkunft eine siebenjährige Trübsalszeit die Welt in ein Chaos stürzen werde, während unter den Gläubigen eine Entrückung stattfinde (Vortrübsalentrückung). Erst die Wiederkunft Christi in Macht und Herrlichkeit beende die Schreckensherrschaft Satans, der gegen das wiedererweckte Israel kämpfen werde. Damit war eine gewisse Anfälligkeit für Verschwörungstheorien vorprogrammiert.

Es scheint so, als habe die Attraktivität der neuen fundamentalistischen Bewegung auf manchen Adventisten einen großen Einfluss ausgeübt, ohne dass die Gefahren und die deutlichen theologischen Unterschiede immer erkannt worden wären. Das Gefühl der Sicherheit und des Vertrauens zur Bibel, das die Vertreter der neuen Bewegung den rationalistischen und atheistischen Zeitströmungen entgegengesetzten, schien so groß zu sein, dass in einigen Fällen die gute adventistische Tradition einer sorgfältigen Prüfung der Aussagen am Wort Gottes scheinbar übersehen wurde. So übernahmen schon vor der Jahrhundertwende adventistische Autoren den aus dem Dispensationalismus stammenden Gedanken, dass das Ende der Welt in direkter Verbindung mit dem Untergang des osmanischen Reiches stehe. Die sogenannte „Osmanische Frage“ beschäftigte vor dem Ersten Weltkrieg auch deutsche Adventisten sehr (man lese nur die dazu erschienenen Traktate!) und hatte einen wesentlichen Anteil an der Entstehung der Reformationsbewegung.

Wahrscheinlich viel zu spät wurde erkannt, dass die Sicherheit, die die fundamentalistische Bewegung ausstrahlte, damit erkaufte worden war, dass ein Teil der Wirklichkeit einfach ausgeblendet wurde und auf diese Weise keine echte Auseinandersetzung mit den Argumen-

ten der Gegner stattfand. Schmerzhaft deutlich wird das bei der Bibelkonferenz von 1919, bei der es vier Jahre nach dem Tod von Ellen G. White vorrangig darum ging, welche Bedeutung ihrer Person und ihren Schriften innerhalb der Gemeinschaft zukommen sollten. Gegen den ausgewogenen Rat des Generalkonferenz-Präsidenten Arthur G. Daniells setzten sich die Kräfte durch, die eine deutliche Polarisation bei den Themen Verbalinspiration, Unfehlbarkeit und Irrtumslosigkeit vorantrieben. Nicht von ungefähr verlor Daniells wenig später seine Stellung als Präsident der Generalkonferenz und nicht von ungefähr wurden die Protokolle der Bibelkonferenz 1919 sechzig Jahre lang unter Verschluss gehalten. Sicher meinten die dafür Verantwortlichen – ähnlich den Vertretern des protestantischen Fundamentalismus – mit ihrem Handeln, die Gemeinschaft vor größerem Schaden zu bewahren, doch sie erreichten nur das Gegenteil.

Die maßvollen Stimmen mit ausgewogener Haltung, wie Daniells, Prescott und W.C. White, wurden an die Seite gedrängt. „Aus Angst und reaktionärer Stimmung heraus kam es soweit, dass die Generalkonferenz ein Lehrbuch für adventistische Colleges herausbrachte, in dem Ellen Whites maßvolle Position hinsichtlich Inspiration ausdrücklich abgelehnt und Unfehlbarkeit und Verbalinspiration für jedes einzelne Wort behauptet wurde. Der Verlust jener maßvollen Haltung ... versetzte die Gemeinschaft für Jahrzehnte in Schwierigkeiten, was die Interpretation der Heiligen Schrift und Schriften von Ellen White betraf. Die sich daraus ergebenden Probleme haben zu Extremismus, Missverständnissen und Streit unter Adventisten geführt, die unglücklicherweise bis heute fortbestehen.“ (George Knight, In Erwartung seines Kommens, 122f.)

Fundamentalistische Tendenzen vermitteln auf den ersten Blick das Gefühl der Sicherheit. Aber der dafür zu zahlende Preis ist sehr hoch. Unter dem Schlagwort des Bewahrens guter alter Werte müssen Teile der Wirklichkeit ausgeblendet und Argumente Andersdenkender einfach ignoriert werden. Es kann nicht sein, was nicht sein darf. Dabei leidet die Wahrheit Schaden. Vor allem aber widerspricht das der biblischen Erfahrung, wonach der Glaube sich nur in der Auseinandersetzung mit der Gegenwart als lebendig erweisen kann. Glauben heißt, im Vertrauen auf Gott ein Risiko einzugehen und selbst in Babylon „der Stadt Bestes zu suchen“. Wer das wagt, weiß, dass allein der Schöpfer den Ausgang kennt. Wir wissen „nur“, dass Gott zu seinen Verheißungen steht. Dafür hat er uns sein Wort gegeben. ■



Johannes Hartlapp, Dr. theol., M.A., lehrt an der Theologischen Hochschule Friedensau Kirchengeschichte, Philosophie, Ökumenik und Religionsgeschichte



Friedbert Ninow, M.A., Ph.D., ist Dozent für Altes Testament an der Theologischen Hochschule Friedensau

Archäologie



Der König Hiskia und sein Tunnel

FOTO: FRIEDBERT NINOW

von Friedbert Ninow

Hiskia war 25 Jahre alt, als er im Jahr 715 v. Chr. den Thron von Juda von seinem Vater Ahas erbt (2 Kön 18,1.2). Während der Regierungszeit des Ahas war es zu einem religiösen Verfall gekommen, der vor allem der Abhängigkeit von den Assyrern geschuldet war. Ahas hatte sich politisch wie religiös dem mächtigen assyrischen Herrscher Tiglat-Pileser III. angenähert. Bei seiner Thronbesteigung begann Hiskia sofort eine geistliche Reform einzuleiten (vgl. 2 Kön 18,3-6). Der Chronist beschreibt, wie der König bereits im ersten Monat seiner Herrschaft den Tempel in Jerusalem wieder öffnete und gründliche Reinigungs- sowie Restaurationsarbeiten veranlasste (2 Chr 29,3ff.). Er führte die Feier des Passahfestes wieder ein. Offenbar war es seit Jahren nicht mehr gefeiert worden, denn es mangelte an ausgebildeten Priestern. Das Fest musste um einen Monat verschoben werden. Hiskia sandte Boten durch das ganze Land, um das Volk nach Jerusalem einzuladen.

Es scheint, als ob sich Hiskia nach diesen religiösen Reformen gegen die assyrische Oberherrschaft auflehnte. Er weigerte sich, dem assyrischen König Sargon Tribut zu zahlen. Aus den historischen Quellen wird nicht ersichtlich, warum der Assyrerkönig nicht sofort nach Juda eilte, um den „Aufstand“ niederzuschlagen. Juda wurde für den Rest der Regierungszeit Sargons verschont. Das änderte sich aber, als 705 v. Chr. Sanherib den assyrischen Thron bestieg. Hiskia rebellierte – vermutlich durch Ägypten inspiriert (vgl. 2 Kön 18,13.21) – auch gegen Sargons Nachfolger. Als Folge dieses Aufstandes marschierte Sanherib 701 v. Chr. mit

einem großen assyrischen Heer nach Westen; große Teile von Juda wurden durch die Assyrer eingenommen (darunter auch die jüdische Stadt Lachisch südwestlich von Jerusalem, deren Einnahme Sanherib auf Reliefplatten in seinem Palast in Ninive verewigen ließ). Hiskia



sah sich gezwungen, eine enorme Summe als Tribut zu bezahlen. Der assyrische Herrscher schien nicht zufrieden gewesen zu sein und begann mit einer Belagerung Jerusalems.

Hiskia hatte enorme Anstrengungen im Vorfeld der assyrischen Belagerung unternommen: Er baute die Befestigungsanlagen Jerusalems aus, ließ neue Waffen und Schilde herstellen, organisierte seine Streitmacht neu, ließ weitere Vorrathshäuser und Ställe bauen und richtete Zisternen zur Wasserversorgung ein (2 Chr 32,5.28-30; Jes 22,8-11).

Besondere Bedeutung im Kontext der Wasserversorgung Jerusalems kam der Gihon-Quelle zu, die außerhalb der Stadtmauern Jerusalems im östlich gelegenen Kidrontal lag. Diese Quelle versorgte die Stadt seit ihrer Gründung mit

Wasser. Bereits in vor-israelitischer Zeit verbanden die Jebusiter diese Quelle durch einen Tunnel mit einer unter der Stadt gelegenen Höhle und sammelten dort das Wasser in einem Reservoir. Mit Hilfe von Ledersäcken wurde das Wasser durch einen senkrechten Schacht nach oben gezogen. Die Quelle außerhalb der Stadtmauern wurde abgedeckt: So konnte kein Unbefugter ahnen, wo im Belagerungsfall die Wasserversorgung ihren Ursprung hatte. Bei der Eroberung Jerusalems durch Davids Männer kroch Joab vermutlich durch das Tunnelsystem, das die Gihon-Quelle mit der Stadt verband (2 Sam 5,8). An dieser Quelle wurde auch der König Salomo gekrönt (1 Kön 1,33).

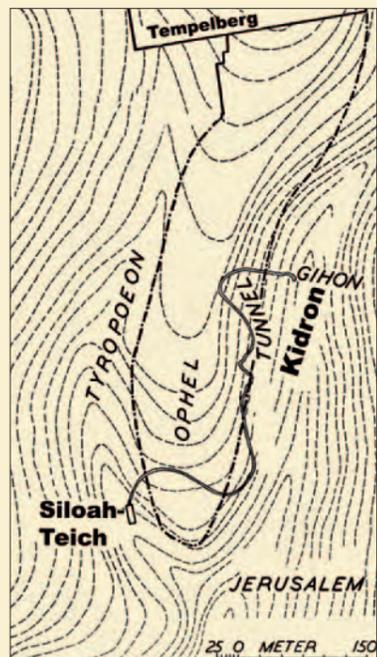
Als der König Hiskia mit einer assyrischen Belagerung rechnen musste, fasste er den Plan, die Gihon-Quelle mit Hilfe eines neuen Tunnels unter der Stadt mit dem Teich Siloah innerhalb der Stadtmauern zu verbinden, um so die Wasserversorgung im Falle einer Belagerung zu gewährleisten (2 Chr 32,3-5.30). So wurde jeweils ein Stollen von der Gihon-Quellen nach Süden und ein anderer Stollen vom Siloah-Teich nach Norden in den Fels getrieben. Es gleicht einer Meisterleistung, dass beide Gruppen sich in der Mitte trafen. Aus unbekanntem Grund ist der Tunnel nicht gerade, son-

dern schlängelt sich durch den Felsen. Er hat eine Länge von knapp 600 Metern, eine Breite zwischen 60 und 70 Zentimetern; seine durchschnittliche Höhe beträgt 185 Zentimeter. Als die Arbeit vollendet war, floss das Wasser der Gihon-Quelle über ein Gefälle von etwas mehr als zwei Metern durch den Tunnel unter der Stadt zum Wasserspeicher des Siloah-Teiches.

Als im Jahr 1880 einige Kinder vom Siloah-Teich in den Tunnel eindringen, entdeckten sie eine Inschrift an der Tunnelwand. Auf dieser Inschrift beschrieben die Tunnelarbeiter ihre Methode, mit der sie diese schier unglaubliche Leistung vollbracht hatten. Sie teilten ferner die Länge des Tunnels sowie seine Tiefe unter der Hügeloberfläche mit. Der Text lautet: „(Das war) der Durchbruch: und dies war

die Sache des Durchbruchs. Während (die Hauer schwangen) die Picke, jeder auf seinen Genossen zu, und während (noch) drei Ellen für den Durchbruch waren, (da wurde gehört) die Stimme eines jeden der rief zu seinem Genossen; denn es war ein Riss im Felsen von rechts und von ... Und am Tag des Durchbruchs schlugen die Hauer, jeder, um sich seinem Genossen zu nähern Picke gegen Picke und es floss das Wasser vom Ausgangsort bis zum Teich an die zweihundert und tausend Ellen. Und hundert Ellen war die Höhe des Felsens über dem Kopf der Hauer“ (nach K. Jaroš, Hundert Inschriften aus Kanaan und Israel, S. 72).

Noch heute fließt das Wasser der Gihon-Quelle durch diesen Tunnel in Richtung Siloah-Teich. Bei meinem Aufenthalt in Jerusalem hatte ich die Gelegenheit, mehrere Male durch diesen Tunnel zu waten. Immer wieder kann man an den Felswänden die Spuren von Spitzhacken und Meißel erkennen. Wenn man in die Nähe des Punktes gelangt, an dem die beiden Gruppen zusammenstießen, erkennt man deutlich den Versuch, an der berechneten Stelle auf die andere Gruppe zu stoßen. Der Gang hat hier einige scharfe Windungen. An einigen wenigen Stellen irrten die Bauleute; kurze Gänge, die im Nichts enden, deuten



an, dass hier die Arbeiter nach kurzer Zeit ihren Irrtum bemerkten und dann korrigierten, ehe sie zu weit in die falsche Richtung vorstießen. Selbst die Stelle, an der die Inschrift in den Felsen gemeißelt worden war, ist am Ende des Tunnels zu erkennen. Die Inschrift wurde herausgebrochen und ist heute im Archäologischen Museum von Istanbul ausgestellt.

Alois Musil zum 140. Geburtstag

Am 30. Juni jährte sich der 140. Geburtstag des Alttestamentlers und Orientforschers Alois Musil (1868-1944), eines Cousins des bekannteren Schriftstellers Robert Musil. Alois Musil wurde berühmt durch seine Entdeckung des arabischen Jagdschlösschens Quseir Amra, das ca. 100 km östlich von Amman liegt. Im Jahre 1898 stieß Musil auf die-



Prof. Dr. Worschech mit Prof. Dr. Said, dem Dekan für Archäologie an der King Saud University

sen Bau aus der Ommayadenzeit (ca. 650-759 n. Chr.), der durch seine freizügig gestalteten Bildwerke arabischer Tänzerinnen und Jagdszenen auffällt. Die bildhaften Darstellungen von Menschen und Tieren standen so gar nicht im Einklang mit der Forderung des Islam nach Bilderlosigkeit. Inzwischen wurde die Bedeutung A. Musils für die Geschichte und Archäologie der alttestamentlichen Welt nicht nur von westlichen Forschern erkannt, sondern auch von saudi-arabischen Historikern und Archäologen, denn Musil hatte seine Zeit zwischen 1908 und 1915 vor allem in Nordarabien

verbracht. Aus diesem Grunde wurde in der Zeit vom 16. bis zum 21. Juni in Vyskov (Wischau bei Brünn) eine Tagung über Musils Beiträge zur Archäologie, Geschichte und Ethnologie des Vorderen Orients abgehalten. Mit zwei Vorträgen konnte ich die Theologische Hochschule Friedensau repräsentieren. Die Hochschule ist die einzige Institution in Deutschland, die sich mit den Ergebnissen der Forschungen Musils befasst. Vor allem die Anwesenden der King Saud University aus Riyad in Saudi-Arabien zeigten sich überrascht, dass wir in Friedensau diese Forschungen betreiben. Der Dekan des Archäologischen Instituts, Prof. Said, hat daher auch einen Besuch in Friedensau versprochen. Prof. Said hat in Marburg promoviert und spricht fließend Deutsch.

Für die biblisch-archäologische Wissenschaft sind Musils Werke immer noch nicht ausgeschöpft, denn allein in Vyskov befinden sich noch 80 Kartons mit seinen Notizen und Manuskripten. Die Bedeutung seiner Aufzeichnungen besteht darin, dass er in einer Zeit – von 1896 bis 1910 – den Orient besuchte, als es noch keine künstlichen Staatenbildungen gab und die alten Traditionen, Sitten und Gebräuche noch unverfälscht jenes Leben reflektierten, das sich auch in den biblischen Texten über die materielle Kultur und das Leben im alten Israel wiederfindet. Für mich und damit auch für das archäologische Institut in Friedensau bleibt der Zugang zu diesen Unterlagen immer offen und Gegenstand der Forschung. Udo Worschech ■



Die Büste zeigt Musil an seinem Geburtshaus in Rychterov (ehemals Richtersdorf) bei Olmütz

Neues Institut an der Theologischen Hochschule

Am 30. Juli wurde ein Kooperationsvertrag zwischen dem Süddeutschen Verband der Freikirche und der Theologischen Hochschule Friedensau unterzeichnet.

Grundlage für diesen Vertrag ist das neue „Institut für kulturell-relevante Kommunikation“ (Mission), das im Süddeutschen Verband errichtet wurde. Dr. Bojan Godina, Leiter der Abt. Heimatmission im Verband, wird das Institut verantwortlich führen. Ziel ist, Mission zu fördern. Dies soll neben den bewährten Methoden und Handlungsfeldern auch durch zielgerichtete Forschung geschehen, um auf eine sich schnell ändernde Gesellschaft reagieren zu können. Die Ressourcen der Hochschule stellen dafür eine gute

Voraussetzung dar. Die Zusammenarbeit zwischen der Kirche und Hochschule, gerade auf dem Gebiet der Mission, wird beide Seiten stärken und ist auch ein wichtiges Zeichen für Bündelung von Kräften. „Ich freue mich sehr über diesen Schritt,“ so der Rektor der Hochschule, Prof. Gerhardt, „ist doch die Hochschule ein Stück Gemeinde, auch über Entfernungen hinweg. Je enger wir zusammen arbeiten, desto mehr profitieren wir von den Gaben, die Gott verschieden verteilt hat.“ hg ■



Die Predigtwerkstatt

eine Predigtidee von Johann Gerhardt (Nr. 37)

Teilhabe an Jesus

Eine Predigt zum Abendmahl

Text: Jo 13,8

Die Idee:

Abendmahl als Tischgemeinschaft der Gläubigen ist ein Symbol für die Teilhabe an Jesus, an seinem Leben, Sterben und Auferstehen. Petrus hat in dem Geschehnis um die Fußwaschung die Frage nach der Teilhabe symbolhaft erlebt und durch Jesus beantwortet bekommen. „Wenn ich dich nicht wasche, hast du kein Teil an mir.“ Seitdem Jesus Menschen in seine Nachfolge gerufen hat, beruft er sie auch zur Teilhabe an seinem Reich. In dieser Abendmahlspredigt werden wir den Gedanken der Teilhabe von verschiedenen Seiten bedenken.

Die Durchführung:

Einleitung:

Teilhabe sein ist schön,

- wenn man Aktien einer erfolgreichen Firma hat.
- wenn man Anteil an einem schönen Haus hat.
- wenn man Teil einer Familie ist.
- wenn man im Beruf am Erfolg beteiligt ist.

Teilhabe kann man erben, erwerben, erschleichen.

Teilhabe muss man manchmal erleiden,

- als Opfer von Krieg.
- bei Naturkatastrophen.
- bei ansteckenden Krankheiten.

Teilhabe ist begrenzt,

- durch Geburt.
- durch Stand und soziale Schicht.
- durch Finanzen.

Wie geht das mit der Teilhabe an Gott? Jesus lädt ja in der Geschichte um die Fußwaschung zur Teilhabe ein: Jo 13,8.



Das letzte Abendmahl, Alabasterskulptur um 1420, Bode-Museum, Berlin

Hauptgedanke I: Jesus hat Teil an uns

Der Weg zur Teilhabe an Jesus geht entgegen allen Wegen der menschlichen Teilhabe. Nicht wir gewinnen Anteil an Gott, durch Askese, Opfer oder esoterisches Spezialwissen, sondern er hat Anteil an uns.

Phil 2,5-11: Jesus entäußert sich und wird Mensch: Wie groß ist die Distanz zwischen dem allmächtigen Gott und dem sündigen Menschen?

Hbr 4,14-16: Jesus erlebt die Höhen und Tiefen des Menschseins, nicht wie ein Schauspieler in einer Rolle, sondern als einer von uns.

Diese Tatsache führt zum Staunen, zur Dankbarkeit und Anbetung.

Hauptgedanke II: Wir haben Teil an Jesus

Erst durch die Menschwerdung Gottes eröffnet sich für uns der Weg zu Gott. Erst durch die Teilhabe Jesu an uns wird der Weg frei zu unserer Teilhabe an ihm. Und so sieht sie aus:

- Durch die Taufe gehören wir zu ihm und sind ein Teil von ihm: Rö 6,1-11. Wir sind hineingetauft in sein Sterben, Auferstehen und neues Leben. Diese Tatsache hängt nicht von unserem Fühlen ab.
- Christus ist das Haupt, wir die Glieder am Leib: 1 Ko 12.
- Wir sind Teilhaber seines Geistes: Rö 8,15.16; 2 Tim 1,7.
- Wir sind Teilhaber seines Reiches: Eph 2,19: „nicht mehr Fremdlinge, sondern Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen.“
- Wir sind Teilhaber des Erbes: Gal 3,29: „Seid ihr aber Christi, so seid ihr ja Abrahams Kinder und nach der Verheißung Erben.“
- Wir sind Teilhaber der Leiden Christi: Rö 8,17. Für Paulus und viele andere Christen nach ihm bekommt das eigene Leid eine neue Dimension: Es ist kein Leid ohne Sinn und Zweck. Leid trennt nicht von Gott, sondern Leid verbindet den Gläubigen mit Christus. Viele hat dieses Bewusstsein getröstet.
- Die Wiederkunft ist die endgültige Verwirklichung der Teilhabe: Jo 14,1-3.
- Die Tischgemeinschaft des Abendmahls nimmt diese Teilhabe vorweg und verdeutlicht sie im Heute.

Schlussgedanke:

Nichts kann uns trennen von Gott: Rö 8,31-39. ■

Glaube und Marktwirtschaft

von Roland Nickel



Stichwort:

Marktfundamentalismus

„Es herrscht nicht genug Wettbewerb,“ hörte ich neulich einen Politiker angesichts der steigenden Strompreise sagen. Wenn es mehr Wettbewerb gäbe, würden die Preise sinken. Das war die Idee, als man vor Jahren die Energieversorgung privatisierte.

Hinter solchen Worten stecken die Glaubenssätze unseres neoliberalen Wirtschaftssystems. Einer davon lautet: „Der Markt ist gut, staatliche Eingriffe sind schlecht.“ Nur wenn der Markt sich frei entfalten könnte, würde die Wirtschaft wachsen und die Ressourcen effizient genutzt werden. Natürlich wissen auch die Verfechter des Neoliberalismus, dass es Marktversagen gibt, z.B. wenn sich Monopole bilden. Deshalb soll der Staat den Ordnungsrahmen schaffen, damit Wettbewerb stattfinden kann und die Marktmechanismen greifen.¹ Ein weiterer Lehrsatz, der sich schon auf den Wirtschaftsphilosophen Adam Smith zurückführen lässt, heißt: Wenn jeder Marktteilnehmer nur sein Eigeninteresse verfolgt, dann fördert das den Wohlstand der Allgemeinheit, auch wenn das so nicht beabsichtigt wurde. Smith hat das, „die unsichtbare Hand des Marktes“ genannt.² In Deutschland wurde diese neoliberale Theorie durch das Konzept der „sozialen Marktwirtschaft“ wesentlich verändert, in der der Staat auch für einen sozialen Ausgleich sorgen sollte. Der „reinen Lehre“ entspricht das allerdings nicht. Spätestens seit der Wende 1989/1990 und der Beschleunigung der Globalisierung wird diese soziale Komponente immer mehr zurückgedrängt, den Marktkräften wieder mehr freier Lauf gelassen. Der freie Markt soll die (Er-) Lösung bringen, alle wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Probleme sollen durch das freie Spiel der Marktkräfte gelöst werden.

Die Verfechter des freien Marktes verfolgen dabei ihren Anspruch mit religiö-

sem Eifer: „Die Globalisierung wurde vorbereitet und begleitet vom Aufstieg einer wirtschaftspolitischen Heilslehre [Neoliberalismus], die in ihrer Dogmatik, Unbelehrbarkeit und Indolenz (Gleichgültigkeit) durchaus mit dem Fundamentalismus religiöser Sekten und Glaubenslehren vergleichbar ist“³. Die Autoren des Buches „Die Globalisierungsfalle“ bezeichnen die „Liberalisierung der Märkte“ als „eine Ideologie“⁴. Die Vorherrschaft dieser Ideologie durchzieht die gesamte Gesellschaft und die Politik sowieso. Wir können von einer Art Wirtschaftstotalitarismus sprechen, der in eine Gesellschaft führt, „in der nur noch gemacht wird, was sich rechnet. Und was sich nicht rechnet unterbleibt.“⁵

Es gibt natürlich Kritiker gegen diese Dominanz der Marktwirtschaft. Einer der größten und glaubwürdigsten ist der Ungar George Soros, der als der erfolgreichste Börsenspekulant nach dem Kriege gilt. Er hat den Begriff „Marktfundamentalismus“ geprägt: „Der heutige Marktfundamentalismus ist eine wesentlich größere Bedrohung für die offene Gesellschaft als jede totalitäre Ideologie“, und „Der Standpunkt der Marktfundamentalisten ist haltlos“, nämlich dass das „Verfolgen des Eigeninteresses dem Gemeinwohl diene.“⁶ Der Marktmechanismus würde nicht funktionieren. Er beklagte besonders die Instabilität der Finanzmärkte. Was wir heute im Umfeld der amerikanischen Immobilienkrise erleben, bestätigt ihn eindrucksvoll.

Dieser Marktfundamentalismus ist inzwischen so mächtig, dass alle politischen Kräfte, die sich ihm zu widersetzen wagen, kurzerhand als sentimental, unlogisch oder naiv gebrandmarkt werden. Der Glaube an die Überlegenheit marktwirtschaftlicher Prinzipien beruhe auf einer „quasi-religiösen“ Gewissheit, so die Sozialwissenschaftler Somers und Block.⁷ Das neoliberale Verständnis von

Ökonomie und Gesellschaft erhebt einen Totalanspruch auf das gesamte Leben. Jeder soll sich den universal gültigen Gesetzen des freien Marktes unterwerfen. Als Christen sind wir aufgefordert, diesen Anspruch der Marktfundamentalisten vehement abzuwehren: Nicht dem Markt soll gehuldigt werden, sondern Gott, der in Jesus Christus Mensch geworden ist; nicht die Marktsteuerung soll unser Leben bestimmen, sondern die Gebote Gottes; nicht Gewinnmaximierung steht im Vordergrund menschlichen Lebens, sondern Geben und Teilen, um dem Schwachen und Armen zu helfen; nicht die eigene Bedürfnisbefriedigung und das immer mehr haben wollen soll Sinnerfüllung für unser Leben sein, sondern die Liebe zum Mitmenschen, die den „anderen höher achtet als sich selbst“ (Philipper 2,3). ■

¹ Brockhaus Wirtschaft, Stichwort „Neoliberalismus“, Mannheim² 2008

² Samuelson/Nordhaus, Volkswirtschaftslehre, Wien³ 1998, Seite 55

³ Schneider, aaO.

⁴ Martin/Schumann, Die Globalisierungsfalle – Der Angriff auf Demokratie und Wohlstand, Hamburg 1998, Seite 261

⁵ Christian Nümmberger, Die Marktwirtschaft – Ist die Demokratie noch zu retten? München 1999, Seite 210

⁶ George Soros, Die Krise des globalen Kapitalismus, Frankfurt (Fischer) 2000, Seite 21, 79

⁷ Vergleiche: www.wikipedia.org, Stichwort: „Marktfundamentalismus“ (13.06.2008)

Neuer Elan für das G-Camp 2009

In der letzten Juliwoche traf sich in Friedensau ein Kreis von ca. 30 Personen aus allen Leitungsebenen, Institutionen und aus Gemeinden der Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten, um die Strategien für die nächsten G-Camps zu beraten und festzulegen. Es wurde deutlich, dass die Begeisterung für das G-Camp ungeboren ist und die Teilnehmer sich einig sind: Es muss weitergehen, denn die Atmosphäre, die Chance der Ausbildung, der Austausch, der Platz, alles ist einmalig. Das G-Camp 2009 wird in der letzten Juliwoche in Friedensau stattfinden. 2010 soll es regionale Camps in den Vereinigungen geben, damit der Funke weiterspringen kann. 2011 wird dann wieder ein G-Camp in Friedensau sein. Die Hochschule ist in dem Leitungsteam mit László Szabó vertreten. hg ■



Paulin Giurgi

Friedensauer Student untersucht Gewalt bei Sportereignissen

Paulin Giurgi, Student im Fachbereich Christliches Sozialwesen der Theologischen Hochschule Friedensau, untersuchte im Rahmen einer Bachelorarbeit die Gewalt bei Sportereignissen. Seine Arbeit wurde nun als Buch veröffentlicht.

„Ich bin seit meiner Kindheit Fußballfan und entwickelte schnell eine große Leidenschaft für den Sport“, gibt Paulin Giurgi über seine Motivation Auskunft, sich mit Gewaltphänomenen im Zusammenhang mit Sport zu beschäftigen. In seiner Freizeit ist er ein aktiver Vereinsfußballspieler. Früher gehörte der gebürtige Rumäne in seinem Heimatland einer gewalttätigen Straßengang an. „Die Gang veranstaltete Wett- und Straßenkämpfe, wodurch ich mit Gewalt konfrontiert wurde“, erklärt Giurgi. Den konkreten Anlass für seine Forschungsarbeit fand er in einem Seminar zur Geschlechterforschung, das sich mit der Frage auseinandersetzte, warum Männer häufiger als Frauen zu Gewalt neigen.

Für seine Untersuchung nahm Giurgi Kontakt zu früheren Gangmitgliedern auf

und führte unter ihnen eine Umfrage zu Gewalthandlungen und -erfahrungen durch. Bei Championsleague- und Bundesligaspielen beobachtete der 29-Jährige die Fanblöcke vor Ort und protokollierte ihr Verhalten.

„Das Problem, warum junge Männer im Zusammenhang mit Sportereignissen zu Gewalt neigen, lässt sich nicht einfach lösen“, resümiert Giurgi seine Erkenntnisse. Die Motive seien sehr breit gefächert. Unter den Hooligans seien zum Teil gut sozialisierte Familienväter. Andere stammten aus problematischen Familienverhältnissen und erhofften durch Gewalt Bestätigung und Berühmtheit in der Gruppe. „Viele Hooligans sind auch in Kampfsportvereinen aktiv, was ihnen aber nicht ausreicht. Sie wollen zusätzlich ein Spiel ohne Regeln“, meint Giurgi. Das kann sogar religiöse Züge annehmen. „Es gibt eine regelrechte Fanreligiosität und Kulthandlungen. Das Stadion dient dabei als Religionsersatz.“

Auch die geschlechterspezifische Sozialisation sei ein Grund für die hohe Ge-

waltbereitschaft bei jungen Männern. „Mädchen und Jungen gehen unterschiedlich mit Gewalt um“, erklärt Giurgi. „Jungen sind eher gewalttätig. Es gibt aber auch Beispiele, wo Mädchen wie Jungen sozialisiert wurden, indem sie mit Waffen und ähnlichem gespielt haben. Diese Mädchen neigen eher zu Gewalt als andere.“

Für Giurgi ist es wichtig, zwischen friedlichen Fans und gewaltbereiten Hooligans zu unterscheiden. Friedlichen Fans ist das Sportereignis als Erlebnis wichtig. Sie bejahen den sportlichen Charakter als einen fairen Wettkampf und respektieren die Regeln des Spiels. „Sie sind im Ethos des Fußballs zu Hause“, meint Giurgi. Für Hooligans dagegen hat Gewalt einen eigenständigen Wert. Sie nutzen den sportlichen Wettkampf nur als Hintergrund. Ihre Gewaltbereitschaft hängt nicht vom Spielergebnis ab.

Dass ein Verlag in Marburg auf seine Forschungsarbeit aufmerksam wurde, freut Paulin Giurgi ganz besonders. Er hofft, dass Gewalt eingedämmt werden kann, wenn die Prozesse verstanden werden, die zur Gewalt führen. Auch deshalb möchte er einen Teil seines Autorenhonorars sozialen Projekten zugute kommen lassen.

cs/dp ■

Entspannen in idyllischer Umgebung

Im Frühjahr 2008 wurde das Gästehaus vollständig renoviert. Seither verfügt es über 11 Einzelzimmer, 13 Doppelzimmer und 3 Dreibettzimmer. Zusätzliche Aufbettungen sind möglich. Jedes Zimmer ist mit einem separaten Bad mit Dusche, Waschbecken und WC ausgestattet. Ein Flachbildfernseher und ein Telefonanschluss gehören zur Grundausstattung. Einen schnellen Internetzugang während des Aufenthaltes garantieren LAN und WLAN.

Auf Wunsch können Gäste eine Vollpension in Anspruch nehmen und das Speisenangebot der Mensa nutzen. Die Mensa ist die zentrale Küche der Hochschule und hält jeden Tag als Frühstück, Mittag und Abendbrot ein gesundes und abwechslungsreiches Angebot bereit. Auch abends wird eine warme Mahlzeit angeboten, was ideal für Tagesausflüge ist. Darüber hinaus steht im Gästehaus eine Teeküche für den kleinen Hunger bereit.

Sonnige Stunden und lange Sommerabende lassen sich auf der Terrasse des Gästehauses genießen. An kälteren Tagen bietet die als Wintergarten konzipierte Lobby eine behagliche Atmosphäre. Außerdem steht ein kleinerer Gesellschaftsraum im Gästehaus zur Verfügung, der von Gruppen genutzt werden kann.

Seinen unverkennbaren Charakter erhält das Gästehaus durch seine einzigartige Lage inmitten einer gepflegten Parkanlage. Ein spannender Kinderspielplatz ist ebenso nur einen Steinwurf weit entfernt wie ein Garten der biblischen Pflanzen, der weit über Friedensau hinaus bekannt ist. Im Bibelgarten gedeihen Pflanzen, die in der Bibel erwähnt werden oder für den vorderen Orient kennzeichnend sind. Noch aus der Zeit des Sanatoriums stammt eine künstliche behagbare Grotte am Rand des Bibelgartens.

Mehrere Teiche als Biotop für Amphibien und Fische geben der Anlage ein abwechslungsreiches Gepräge.

Reiche Kulturlandschaft mit fünf Welterbestätten

Die Friedensauer Parkanlage ist eingebettet in eine weitläufige Landschaft, in der sich Wälder und Wiesen abwechseln. Die Elbe und ihre Auen, nur zwanzig Kilometer entfernt, sind ein Paradies für Zugvögel und viele andere Tiere, das sich auf einem Radwanderweg entlang der Elbe hervorragend erkunden lässt.

Kulturliebhaber finden in der Region ein interessantes Umfeld. Weil das Land Sachsen-Anhalt über so viele Weltkulturerbestätten der UNESCO wie kein anderes Bundesland verfügt, sind gleich fünf Welterbestätten im Umkreis von 100 Kilometern um Friedensau zu finden: die Altstadt von Quedlinburg, die Luthergedenkstätten in Eisleben und Wittenberg, das Dessau-Wörlitzer Gartenreich, die Bauhausstätten in Dessau sowie – im benachbarten Brandenburg – die Schlösser und Gärten von Potsdam. Mit der Straße der Romanik verfügt die Region über einen einzigartigen Kulturschatz mit Bauwerken aus dem 10. bis 13. Jahrhundert. Die Landeshauptstadt Magdeburg, nur 35 Kilometer entfernt, bietet zahlreiche Museen und mit dem 800 Jahre alten Dom St. Mauritius und Katharina eines der frühesten gotischen Bauwerke Deutschlands. Auch das Zentrum von Berlin ist dank der verkehrsgünstigen Lage Friedensaus in anderthalb Stunden zu erreichen.

Tagungen, Rüstzeiten und Familienfeiern professionell gestalten

Nicht nur für Erholungssuchende ist Friedensau ein idealer Ort. Das Gästehaus ist ein erfahrener Partner für die Durchführung von Tagungen und Kongressen. Verschieden große Räume ermöglichen eine intensive Seminaratmosphäre für



Weltkulturerbe Park Sanssouci, Potsdam; Blick auf das Neue Palais

kleine und mittlere Gruppen. Zu den Ausstattungsvarianten zählen Tischarbeitsplätze für bis zu 65 Teilnehmer oder Bestuhlungen für wenige Dutzend bis mehrere hundert Personen. Die Tagungsräume sind mit Videoprojektor und Beschallungstechnik ausgestattet. Für große Veranstaltungen bietet die überdachte Arena auf dem Zeltplatz ein Forum für bis zu 1400 Personen.

Weil das Gästehaus eine organisatorische Einheit von Unterkunft, Speisen und Tagen bildet, bietet sich Friedensau als Veranstaltungsort für Sitzungen, Studientage, Rüstzeiten oder auch für Familienfeiern an. Für spezielle Wünsche haben die Mitarbeiter ein offenes Ohr und ermöglichen gern deren Realisierung. Hervorragende Ausstattung, idyllische Lage, reicher Kulturschatz, freundliche und kompetente Mitarbeiter sowie günstige Konditionen machen Gästehaus und Tagungszentrum zu einer empfehlenswerten Adresse für Erholungsaufenthalte und Veranstaltungen aller Art. dp ■

Kontakt:

Theologische Hochschule Friedensau
Gästehaus, An der Ihle 7
D-39291 Möckern-Friedensau
Tel. 03921/916-160, Fax: -120
gaestehaus@thh-friedensau.de
www.thh-friedensau.de/de/gast

Zu Gast in Friedensau Gästehaus ermöglicht Tagungen und Erholungsaufenthalte in angenehmer Atmosphäre



Wenn der Name „Friedensau“ erwähnt wird, verbinden die Hörer damit in aller Regel die Hochschule mit studentischem Leben, einer umfangreichen Bibliothek und dem Sitz einer Reihe wissenschaftlicher Institute. Kommen Besucher erstmals zur Hochschule, sind sie oft vom naturnahen, angenehm beruhigenden Campus überrascht und sprechen den Wunsch aus: „Hier müsste man einmal Urlaub machen!“

Erholungs- und Kurbetrieb seit 1901

Dieser Gedanke ist alles anderes als abwegig. Erholung und Entspannung wurden bereits in den Gründerjahren Friedensaus großgeschrieben. Bereits 1901, noch bevor die großen Gebäude fertig gestellt waren, die heute den historischen Campus ausmachen, wurde in Friedensau ein Sanatorium eröffnet. Zwei Jahrzehnte lang gab es nicht nur einen

Kurbetrieb auf Naturheilmittelbasis, sondern selbst medizinische Eingriffe wurden in einem Operationssaal durchgeführt. Im Jahr 1920 wurde das Sanatorium vom Krankenhaus Waldfriede in Berlin-Zehlendorf übernommen.

In der Folgezeit nutzte man das bisherige Sanatorium als Erholungsheim. Das hohe Interesse der Gäste an Erholungsaufenthalten und Rüstzeiten führte dazu, dass 1957 ein viergeschossiger Erweiterungsbau an das frühere Sanatorium angefügt wurde. Heute wird das ehemalige Sanatorium als Studentenwohnheim genutzt. Es bietet den Studierenden ein angenehmes Wohnen mit hohem Komfort in historischer Bausubstanz. Der Erweiterungsbau fungiert als Gästehaus der Theologischen Hochschule und trägt entscheidend dazu bei, dass Gastdozenten, Tagungsteilnehmer und Besucher einen angenehmen Aufenthalt in Friedensau haben.

Umbaumaßnahmen im Otto-Lüpke-Haus

Mit dem Umzug der Hochschulbibliothek in den Neubau kann die Hochschule die bisherigen Räumlichkeiten der Bibliothek anderweitig nutzen. Ein vorrangiger Bedarf besteht für Hörsäle und Seminarräume. Bislang fand der Lehrbetrieb des Fachbereichs Christliches Sozialwesen im abseits gelegenen Johann-Effenberg-Haus statt. Dabei handelt es sich um ein früheres Wäschereigebäude, das den modernen Anforderungen nur eingeschränkt entspricht.

In den frei gewordenen Bibliotheksräumen entstehen dafür fünf Lehrräume, davon zwei große Hörsäle mit 45 und 65 Tischplätzen, die auch für Tagungen und größere Veranstaltungen genutzt werden können. Zudem wird ein Büro für das Zulassungsamt geschaffen. Das erfordert erhebliche Baumaßnahmen, mit denen Funktionalität, Denkmalschutz und Brandschutz vereinbart werden müssen. Da sich der Grundriss der Räume ändert, muss in die Statik des Gebäudes eingegriffen werden.

Neue Fenster nach historischem Vorbild sollen eine bessere Wärmedämmung garantieren. Um den Hall in den großen Räumen zu reduzieren, wird eine spezielle Akustikdecke installiert. Ausgestattet werden die Räume mit moderner Ton- und Videotechnik sowie mit Mobiliar, das eine flexible Raumnutzung ermöglicht.

Zur Unterstützung des Bauprojekts im Otto-Lüpke-Haus bittet die Friedensauer Hochschul-Stiftung um Spenden. dp ■

BITTE UNTERSTÜTZT DIESES PROJEKT MIT EINER SPENDE

Friedensauer Hochschul-Stiftung
Konto 1899
BLZ 810 205 00
Bank für Sozialwirtschaft

Winfried Noack:

Anthropologie der Lebensphasen

Grundlagen für Erziehung, soziales Handeln und Lebenspraxis. Frank & Timme Verlag, Berlin 2007, 258 S.

Ein Mensch mit einer Uhr weiß, wie spät es ist. Ein Mensch mit zwei Uhren ist sich nicht sicher. Ganz zu schweigen von einem Uhrensammler; selbiger wird einen mittleren Abstraktionsgrad suchen, um sich zu orientieren.

Die Literatur, mit deren Hilfe man gemeinhin lehrt und lernt, wie Beratung „funktioniert“, unterliegt einem gewissen Konformitätsdruck, was Grundsätze und Methodik angeht, macht aber vergleichsweise sichere Gefühle. Leonhard, Textor u.a. warfen in den 90er-Jahren der Beratung und der sozialen Arbeit überhaupt ein Anthropologie-Defizit vor. Konnte die Lösung sein, die soziale Arbeit nach der Choreographie der Moderne tanzen zu lassen? In fröhlicher oder griesgrämiger Nichtfestlegung, Pluralität, und damit einhergehend: ohne die Gewissheit sicherer Schrittfolgen, dafür halt heftig um sich kreisend, selbstreflexive Figuren drehend?

Textor beschrieb das neue Dilemma, den größeren Menschenbildfundus sortieren zu müssen nach jeweiligen Passformen – oder die Nötigung, das meiste andere Anthropologische in der konkreten Situation „vergessen“ zu sollen.

Das Dilemma steckt freilich auch in einigen neueren Gesetzen, in denen und mit denen soziale Arbeit zu handeln hat. Im Menschenbild etwa des Strafvollzugsgesetzes bleibt offen, ob der Mensch an sich gut oder böse oder beides ist.

Kann man als Beraterin/als Berater persönlich sicher stehen und sich in kommunikativen Prozessen sicher bewegen, wenn man eine wirklich professionelle Menschenkunde mit ihren zahllosen Facetten aufgenommen hat? Winfried Noack, ein Gründervater des sozialwissenschaftlichen Fachbereichs an der kleinen Theologischen Hochschule Friedensau bei Magdeburg, legt Grundlagen für dieses Kunststück. Aus schier unglaublich vielen älteren, neueren und neuesten Bausteinen fertigt er ein m.E. belastbares und dabei ansehnliches Mosaik; es könnte ein anspruchsvolles, wissenschaftstheoretisch fundiertes und praktisches Plateau sozialer Arbeit bilden. Das kann W. Noack, indem er es mit der Geschichte aufnimmt – er ist Historiker. Er kann es, indem er es mit zenterschweren philosophischen Menschenbildern und den entsprechenden Begriffen aufnimmt – er ist Philosoph. Er kann es, indem er hinter dem Allgemei-

nen und Abstrakten der Entwürfe das Gesicht des konkreten Menschen erscheinen lässt – er ist Pädagoge. Er ist ein gebildeter Mensch (und Christ, was er nicht verhehlt).

Die oben genannten „unglaublich vielen“ Bausteine: Das sind nahezu alle, die sich auf hohem Niveau seit der Aufklärung dem ewigen Versuch des Menschen, sich selbst zu verstehen, denkerisch, beobachtend und messend hingeben hatten. Descartes, Kant, Fichte, Hobbes, Leibniz, Rousseau, Locke, Bourdieu, Scheler, Plessner, Merleau-Ponty, Husserl, Jaspers, Heidegger, Sartre, Gehlen, Portmann, Pannenber, Huizinga, Cassirer u.a. – viele von ihnen in der sozialarbeiterischen und -pädagogischen Reflexion noch nicht „angekommen“. Winfried Noack benennt sie nicht einfach legitimatorisch knapp, sondern stellt sie ausführlich dar, auf besagtem mittlerem Abstraktionsgrad, wie er sein Vorgehen charakterisiert; das macht sein Buch nebenbei zum philosophisch-anthropologischen Kompendium, zu einer Fundgrube für Menschen, die etwas von der Geschichte des Denkens wissen wollen.

Zunächst trägt W. Noack zusammen, was verschiedene philosophische Anthropologien für Erziehung, soziales Handeln und Lebenspraxis (s. Untertitel) „bedeuten“ könnten: ein eher herkömmlich-selektives Verfahren; doch schon hier können beim Lesen Wertumschichtungen geschehen. Wenn er z.B. darlegt, was Für-Sorge im Heideggerischen Sinne bedeutet, greift dies tief ein in sozialarbeiterisch-diskreditierende

Denkgewohnheiten.

Husserl liefert fortan die Blaupause des Noackschen Buches: Es nimmt seinen Ausgang beim Menschen als transzendentalen Subjekt; das moderne Konzept der Autopoiese zeichnet den Menschen als sich selbst gestaltendes und erkennendes Subjekt; die Bedingungen der Intersubjektivität durch die unterschiedlichen Zeitstrukturen der menschlichen Lebensphasen hindurch, seine Körperlichkeit und Leiblichkeit, seine Offenheit zur Weltfülle, zur Zeit und zur Mitmenschlichkeit, seine Handlungs- und Lernfähigkeit, das Eingebettetsein in die Gesellschaft und das Sein in der ihn umgebenden Natur – all dies macht den umfassend biografischen Aufriss des Buches aus, das eigentlich Neue und Praktische. In jeder der vier Lebensphasen – Kindheit, Jugend, Erwachsenenalter, Alter – ist mein Gegenüber derselbe, aber auch ein anderer. Und darauf kann ich mich als Beraterin/als Berater professionell-menschenkundlich einstellen, kann mich anthropologisch sozusagen justieren. Große und wichtige Theoreme werden dabei begrifflich geschärft und zugleich in den Alltag der Menschen zurückgeholt, geerdet.

Ein anspruchsvolles, nicht immer leicht zu lesendes, aber ungemein gewinnbringendes Buch! Originell, diskursiv und weiterführend! Die Lektüre bringt etwas von jener erlebnispädagogischen Weite, von der das Buch nebenbei auch träumen lässt.

Prof. Dr. Horst Seibert ■

Leserbriefe

„Musik – eine Geschichte des Heils“ (André Hummel) und „Hochkultur und Popkultur im Konflikt?“ (Wolfgang Kabus), DIALOG Juli/August 2008

Dass ein adventistischer Kirchenmusiker, der mit Sicherheit sein Leben lang eher klassisch/geistliche Musik praktizierte, so einen Artikel schreiben kann, hat mich sehr angesprochen und gefreut. Es zeigt, dass es unter uns noch Menschen gibt, die nicht polarisieren, sondern die Mitte suchen, auch bei der Musik. Es zeigt auch, dass man sich im „reifen“ Alter noch bewegen kann (ein Vorbild auch für manch Jüngere unter uns). Es könnte eigentlich alles so einfach sein, wenn es da nicht Personen gäbe, die sagen: „Ich habe Recht, ich höre und praktiziere die richtige Musik, die Gott hören möchte und alle Anderen haben sich hier unterzuordnen.“ Das wäre auch auf verschiedene theologische Diskussionen anwendbar und gilt für beide Pole.

Ronald Krapf, Welzheim

Was mir in der Diskussion über „klassische“ und Populärmusik meist zu kurz kommt, ist das Bewusstsein des Effektes von Populärmusik im Gottesdienst. Nicht nur das Schlagzeug, sondern auch fetzige E-Gitarren bewegen mich dazu, den Rhythmus in mich aufzunehmen und zum Tanz animiert zu werden (wie André Hummel richtig schrieb). Mir stellt sich aber immer wieder die Frage, inwiefern dieses rhythmische Animierte von Gott ablenkt. Mir fehlt persönlich nichts, wenn ich im Gottesdienst keine Populärmusik höre. Meinem subjektiven Eindruck nach animiert Populärmusik dazu, dem Menschen zuzujubeln – nicht Gott. Deshalb vertrete ich den Standpunkt: Populärmusik ja – aber nicht im Gottesdienst.

André Gröll, per E-Mail

„Wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz.“

Unter diesem Thema fand am 14. und 15. Juni 2008 der ökumenische Kreiskirchentag in Loburg (südöstlich von Friedensau) statt. Eingeladen hatte die evangelische Kirche gemeinsam mit der katholischen Kirche, der Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten sowie der Neuapostolischen Kirche. Das Fest wurde am Samstagabend mit einem Gospel-Gottesdienst eröffnet. Am selben Abend sang Sarah Brendel mit ihrer Band auf dem Loburger Marktplatz; parallel dazu wurde im wenige Meter entfernten Garten der evangelischen Laurentiuskirche – 1301 erstmals urkundlich erwähnt – eine Bibelarbeit angeboten. Zum Abschluss des Tages fand in der katholischen Kirche eine Liturgische Nacht statt. Das Programm am Sonntag begann mit Bläsermusik vor der evangelischen Kirche; drin schloss sich ein Familiengottesdienst zur Thematik „Herztöne“ an. Die musikalische Gestaltung sowie die Technik übernahmen Friedensauer. Eine Kindergruppe hatte für diesen Gottesdienst einen Tanz einstudiert; an einem Anspiel wirkte u.a. der Friedensauer Pastor Gerald Hummel mit.

Am Nachmittag hatte der Markt der Möglichkeiten eingeladen: Für die Kleinen gab es ein buntes Kinderprogramm mit einer Spielstraße, die vom Basteln, Geschichtenhören bis zum Spielen vieles bot. Etwas Besonderes war das Mitmachkonzert mit Daniel Kallauch, der mit seinen eingängigen Liedern die Zuschauer begeisterte. Es gab zahlreiche Möglichkeiten zur Begegnung und auch für das leibliche Wohl war gesorgt worden. Einen weiteren Höhepunkt dieses Kreiskirchentages stellte die Podiumsdiskussion in der Laurentiuskirche dar. Der ortsansässige Superintendent Wolfgang Schmidt stellte dem zahlreichen Publikum die Moderatorin Prof. Dr. Ilona Wuschig von der Fachhochschule Magdeburg vor, des Weiteren den Magdeburger Propst Dr. Matthias Sens, den Friedensauer Hochschuldozenten Rolf Pöhler sowie die parlamentarische Geschäftsführerin der SPD-Fraktion im Bundestag, Iris Gleicke. Die interessante und lebendige Diskussion hatte das Motto des Kreiskirchentages: „Wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz“ zum Inhalt. Den Abschluss bildete ein Orgelkonzert.

Tabea Kolze ■

Stadt Möckern

- Der Bürgermeister -



Stellenausschreibung

Die Stadt Möckern sucht zum 01.10.2008 für die neu zu eröffnende Kindertagesstätte in Friedensau

eine/n Leiter/in

(EG 8 TVöD/VKA).

Die wöchentliche Arbeitszeit beträgt 35 Stunden. Die Einarbeitung ist ab 15.09.2008 vorgesehen. Das Aufgabengebiet umfasst folgende Schwerpunkte:

1. Pädagogische Aufgaben

- Mitarbeiterführung und Teamentwicklung
- Umsetzung der pädagogischen Konzeption unter Berücksichtigung der christlichen Kernpunkte für die Kindertagesstätte in Friedensau
- Sicherung der kontinuierlichen Zusammenarbeit mit den Familien durch Partnerschaft
- Gewährleistung von Transparenz der Gemeinwesenarbeit und Vernetzung
- Zusammenarbeit mit den Grundschulen
- Gestaltung der Zusammenarbeit mit dem Träger
- Zusammenarbeit mit Behörden, Institutionen, Ausbildungsstätten usw.
- Sicherung des erforderlichen Personaleinsatzes, Erarbeitung der Dienstpläne unter Berücksichtigung von Urlaub, Krankheit und Fortbildungsveranstaltungen

2. Betriebswirtschaftliche und verwaltungstechnische Aufgaben

- Erheben und Aktualisieren von Anmeldeübersichten sowie Statistiken
- Unfallmeldungen und Unfallberichte erstellen
- Objektverantwortung
- Sicherstellung der Verpflegung, Zusammenarbeit mit den Zulieferern
- Verantwortung für die Einhaltung und Kontrolle sicherheitstechnischer und hygienischer Vorschriften – Teilnahme an Kontrollbegehungen der Fachämter
- Durchführung notwendiger Belehrungen
- Prüfung und Weiterleitung der Rechnungen an den Träger

Die christlichen Kernpunkte für die Kindertagesstätte in Friedensau können ab sofort bei der Stadt Möckern, Am Markt 10, 39291 Möckern abgefordert und ab 21.07.2008 im Internetportal www.moeckern-flaeming.de unter der Rubrik Verwaltung/Bekanntmachungen eingesehen werden.

Voraussetzungen:

- Abschluss als „Staatlich anerkannte/r Erzieher/in“
- 2-jährige Berufserfahrung
- gründliche und umfassende Fachkenntnisse, selbständige Leistungen, hohes Maß an Verantwortung
- christliche Grundhaltung

Anforderungen:

- Motivation und Engagement
- überdurchschnittliche soziale Kompetenz
- gute Kommunikations- und Leitungsfähigkeit
- PKW-Führerschein

Die aussagefähigen Bewerbungsunterlagen (einschließlich eines frankierten Rückumschlages) sind bis spätestens 11.08.2008 zu senden an: Stadt Möckern, Hauptamt-Personal, Am Markt 10, 39291 Möckern Schwerbehinderte werden bei gleicher Eignung bevorzugt eingestellt.

von Holly
von Holly-Ponietzetz



Den Worten folgen Taten

Sprach- und Demokratiepraktikum Friedensauer Studenten

Im Studienjahr 2007/08 begann die Kooperation der Möckeraner Sekundarschule mit der Theologischen Hochschule Friedensau. Das sollte keine Eintagsfliege bleiben! Das erste konkrete Projekt, das dem Besuch der Friedensauer Deutschstudenten im November 2007 in Möckern entsprang (der DIALOG berichtete in seiner Januar/Februar-Ausgabe), war ein „Sprach- und Demokratiepraktikum“. Davon profitierten beide Seiten.

Petr aus Tschechien und Kang aus China besuchten erstmalig im Dezember 2007, Dascha aus Russland und Karl aus Haiti im April 2008 verschiedene Unterrichtsstunden in verschiedenen Klassen der Möckeraner Sekundarschule. Petr war im April sogar das zweite Mal dabei. „Das ist eine gute Möglichkeit für uns, unser Deutsch zu praktizieren und die deutsche Mentalität hautnah zu erleben“, begründet Petr seinen Wunsch, noch einmal an einem „Sprach- und Demokratiepraktikum“ in Möckern teilzunehmen.



In Geschichte, Deutsch und Sozialkunde erlebten Kang, Petr, Karl und Dascha mit eigenen Augen und Ohren den deutschen Schulalltag, konnten ihre Deutschkenntnisse testen und das Erlebte mit den Erfahrungen in ihren Heimatländern vergleichen. Auch in den Englisch- oder Russischunterricht brachten sie durch ihre bloße Anwesenheit Abwechslung; fungierten als kompetente Gesprächspartner und sicherlich war es ein ganz besonderes Bonbon für die Schüler, ausgerechnet mit Karl aus Haiti ein wenig auf Russisch zu plaudern. (Karl hatte vor seinem Deutschlandaufenthalt ein Jahr in Moskau studiert.)

Doch es ging nicht nur um Sprachkenntnisse! Die persönlichen Kontakte innerhalb und außerhalb des Unterrichts zwischen den Friedensauer Deutschstudenten und den Möckeraner Schülern halfen sicherlich auch ein Stück weit mit, Fremdenfeindlichkeit vorzubeugen und damit Demokratiefähigkeit zu entwickeln. Dass in einer lebendigen Demokratie unterschiedliche Kulturen, Mentalitäten und Meinungen möglich sind und friedlich miteinander auskommen können, konnte an der Sekundarschule Möckern praxisnah erprobt und gelebt werden. „Für die Schüler und Schülerinnen war es eine Bereicherung ihres Alltags und vorteilhaft für ihre Persönlichkeitsbildung“, so Frau Kramer, die Direktorin der Schule. Ich denke, „wir Friedensauer“ können stolz sein, dabei mitgewirkt zu haben.

Jens-Robert Schulz,
Leiter des Deutschkurses '07/08 ■

Kulturkalender

Friedensauer Kulturkalender September/Oktober 2008

11.10.2008, 16.00 Uhr
(Kapelle, Otto-Lüpke-Haus)

Konzert zur Eröffnung des akademischen Jahres

Unter der Leitung von Jürgen Hartmann und Rio Toyoda spielt das Orchester der Theologischen Hochschule Friedensau die Sinfonie Nr. 6 F-Dur („Pastorale“) von Ludwig van Beethoven, die Streichersinfonie X h-Moll von Felix Mendelssohn Bartholdy, „La Danse sacrée et profane“ für Harfe und Streicher von Claude Debussy sowie das „Adagio con Variazioni“ für Violoncello und Orchester von Ottorino Respighi. Der Eintritt ist frei.

25.10.2008, 16.30 Uhr
(Kapelle, Otto-Lüpke-Haus)

Konzert zum Jahrestreffen des Fördervereins „Freundeskreis Friedensau“ (International) e.V.

Anlässlich des Jahrestreffens des Fördervereins „Freundeskreis Friedensau“ (International) e.V. musizieren das Wilde-Quartett (Leipzig), Berit Hummel (Flöte) und André Hummel (Cembalo). Es erklingt u.a. die Sinfonie Hob. I:97 C-Dur von Joseph Haydn. Der Eintritt ist frei.

DIALOG

DIALOG wird herausgegeben von der Theologischen Hochschule Friedensau Referat Marketing und Öffentlichkeitsarbeit An der Ihle 19, 39291 Friedensau Fon 0 39 21.916-127, Fax 0 39 21.916-120 E-Mail: dialog@thh-friedensau.de

Spendenkonto:
Friedensauer Hochschul-Stiftung
Bank für Sozialwirtschaft
BLZ 810 205 00, Konto 1899

Gesamtverantwortung:
Prof. Johann Gerhardt, M.Div., D.Min.

Redaktionsleitung: Martin Glaser

Redaktion: Esther Canedo, Andrea Cramer, Nils Dreiling, Johann Gerhardt, Roland Nickel, Dietmar Päschel, Karola Vierus

Gestaltung und Produktion:
advision Design + Communication, Mainz

Druck: Grindeldruck GmbH, Hamburg

DIALOG erscheint alle zwei Monate
Ausgabe: September/Oktober 2008

www.thh-friedensau.de



Die Theologische Hochschule Friedensau
ist eine Einrichtung der
Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten